

WIE WÄR'S, WENN WIR ZUSAMMEN ESSEN?

Interkulturelle Kommunikation auf schmackhafter Basis

Dagmar Riedel-Breidenstein

Pädagogische Prävention gegen sexuellen Missbrauch schließt fast immer die Arbeit mit Erwachsenen und Kindern aus unterschiedlichen Herkunftskulturen mit ein. Eine wesentliche Grundlage moderner Präventionsarbeit ist daher **interkulturelle Kommunikation**.

Dieses spannende Thema ist sehr komplex – zahlreiche und vielfältige Aspekte und Faktoren kommen hier zur Wirkung und beeinflussen sich wechselseitig. Als Hintergründe, Fragestellungen und Entscheidungspunkte sind sie stets ein wichtiger Bestandteil interkultureller Präventionsarbeit.

Einen wunderbar anschaulichen Zugang zu interkultureller Kommunikation bietet Essen; anhand dieses alltäglichen Lebensbereichs kann sie (be-)greifbarer werden. In den folgenden Ausführungen werden deshalb **verschiedene Aspekte und Einflussfaktoren** am Beispiel Essen auf sehr konkreter Ebene angesprochen.

Ein erstes Frühstück

„Bringt doch mal mit, was ihr zu Hause esst!“ Ein früher, herkunftslandbezogener Ansatz interkultureller Pädagogik¹ aus den achtziger Jahren schlug den Genuss fremdländischen Essens als sinnlichen Einstieg in die Beschäftigung mit fremden Ländern und Kulturen vor. Denn dadurch konnte die **Vielfalt und Bereicherung** durch die Anwesenheit von Migranten aus verschiedenen Kulturen erlebt werden. Der bis dahin verbreitete Tunnelblick der „Ausländerpädagogik“, der nur die Defizite der „Ausländerkinder“ sah und bearbeitete, bekam so eine neue und positive Wendung.

In vielen Grundschulen und Kitas fanden damals Frühstücke statt, zu denen die „ausländischen“ Kinder Essen aus ihren Herkunftsländern mitbringen sollten. Dies basierte selbstverständlich auf der Vorstellung, dass in den türkisch-, jugoslawisch- und griechischstämmigen Familien noch immer genau das gegessen wird, was in den Heimatländern üblich war.

Und genau so wurde diese Aufforderung dann auch verstanden, **bedient und bestätigt** – daran hat sich bis heute nichts geändert. Denn die meisten Familien sind stolz auf die landestypischen Spezialitäten. Die Mütter kochen, braten und backen besondere Leckereien und geben sie ihren Kindern mit. In der Einrichtung wird dann alles ausgebreitet und vorgestellt, die Kinder können sehen, riechen, fühlen, probieren, schmecken, was man typischerweise in anderen Ländern isst – und auch wie: mit Messer, Gabel, Löffel, mit Stäbchen oder mit den Händen, auf Stühlen am Tisch oder auf dem Boden um eine gedeckte Mitte. Vielleicht gibt es noch besonders schöne Kännchen und Dosen oder Tablettts. Sinnlich, konkret und spielerisch können so Kinder und Erwachsene Neues probieren und erfahren. Und viele lebendige **Gespräche** werden möglich.

Kulturelle **Annäherungen** über das Essen durch Picknicks und durch Feste gehören in Kinderstagesstätten, Schulen und auf Straßenfesten mittlerweile zum Standard eines multikulturellen Miteinander. Nach wie vor

¹ Präventionsarbeit orientiert sich an den Ansätzen interkultureller Pädagogik, die sich mit den Sichtweisen von Gesellschaft und Politik auf die „Gastarbeiter“, „Ausländer“ und dann „Migranten“ änderten. Zu einem historischen Überblick über die interkulturelle Pädagogik siehe Band 1 von „Jedes Kind auf dieser Erde ist ein Wunder“.

ermöglichen sie eine Bereicherung der Geschmacksrichtungen. Darüber hinaus bieten sie erste und leicht zu kommunizierende Möglichkeiten, **kulturelles Wissen** über fremde Länder zu erlangen. Denn gerade beim Essen drücken sich viele **nationale** und **regionale, kulturelle** und **traditionelle Unterschiede** aus: Nicht nur im Hinblick auf Tischsitten, sondern auch auf Zubereitung (z. B. wie viel und welches Öl wird benutzt) und Geschmack (Knoblauch, Maggi oder Pfeffer und Salz) etc.

Wie erwähnt gehen die Aufforderungen zu herkunftstypischen Frühstücksbeiträgen normalerweise davon aus, dass Essens-Traditionen aus den Herkunftsländern in den Familien beibehalten werden. Die tatsächliche Realität der Migrantenkinder sieht jedoch oft ganz anders aus. Dies könnte anhand eines fiktiven zweiten Frühstücks deutlich werden:

Das zweite Frühstück

Diesmal sollen die Kinder das mitbringen, was sie tatsächlich und aktuell morgens zum Frühstück essen. Das wird bei manchen gar nichts sein, bei einigen wird es sich erkennbar am heimatlichen Essen orientieren, bei vielen jedoch aus süßen Cornflakes-Varianten bestehen.

Zusätzlich zur Herkunftskultur üben also offensichtlich andere Faktoren starke Einflüsse auf das tägliche Essen und Leben aus. Die Cornflakes werden als Erstes den **Migrationsprozess und seine Folgen** ins Blickfeld rücken: Das Essen wird oft nicht mehr durch die Herkunftskultur bestimmt, sondern stark durch die neue Umgebung beeinflusst. Außerdem kommen **soziale Unterschiede** zum Ausdruck: Gesunde Nahrung ist teurer als fett- und kohlenhydratreiche; ein großer Teil der übergewichtigen Kinder gehört zu den ärmeren Schichten. Das hat wenig mit unterschiedlichen Herkunftsländern zu tun, es ist eher ein Aspekt sozialer Zuordnung – aber auch von **Lebenskultur**.

Bei diesen ersten beiden Frühstücken standen „die Anderen“ im Vordergrund – die „eigene Seite“ fehlt bisher. Deshalb stelle ich noch eine weitere Variante vor, nämlich:

Frühstück Nummer 3

Dieses Mal wird zu einem deutschen Frühstück eingeladen. Und schon stellen sich interessante Fragen: Wer ist denn deutsch bzw. nicht deutsch? Und was ist ein **typisch** deutsches Frühstück? Wie sieht das aus? Zwischen Hausmacherwurst, Marmeladebrötchen, Cornflakes, Toast und Müsli tut sich da eine ungeheure Bandbreite auf. Neben **regionalen Eigenheiten** bestimmt das natürlich der **persönliche Geschmack** – es hängt aber auch mit **Ernährungskonzepten** zusammen, die bis ins Philosophische reichen, oder auch mit der jeweiligen **Lebenslage** (Familie oder Single zum Beispiel). Alles eben typisch deutsch ... nämlich **unterschiedlich** und **individuell**.

Schubladen, Missverständnisse und Fehlinterpretationen

Sehr unterschiedliche Faktoren wie soziale Lage, Ernährungskonzepte oder eben der Migrationsprozess beeinflussen also sowohl die Essensauswahl als auch das Essverhalten.

Besonders spannend ist der Einfluss von Tisch-**Sitten** und **Höflichkeitsformen**, denn hier kommt es erfahrungsgemäß oft zu typischen Missverständnissen. So führt das Anbieten oder Ablehnen weiterer Portionen häufig zu Unmut und fehlendes Wissen kann schnell zu ungewollten Kränkungen führen: Wenn wir beispielsweise nicht wissen, wie oft normalerweise etwas angeboten wird bzw. von uns angeboten werden sollte; wie oft wir aus Höflichkeit ablehnen sollten und dass wir dann auf jeden Fall noch etwas nehmen müssen. Oder wann Ablehnung nur Höflichkeit und gar nicht ernst gemeint ist – wir aber essen schon nach dem ersten Anbieten alles selbst auf ...

Auch wenn man versucht mitzudenken, können Interpretationen falsch liegen. Wenn z. B. eine Gastgeberin ihrer Besucherin etwas anbietet, kann diese schlicht keinen **Hunger** mehr haben oder einen anderen **Geschmack**. Stattdessen wird sie mitunter in eine „kulturelle“ Schublade verfrachtet mit einem erschrockenen „Entschuldige, das ist ja Schweinefleisch, das hätte ich ja wissen können. Und dass wir dein Sektglas einfach voll gegossen haben, ist natürlich auch total unsensibel.“

Essen fungiert darüber hinaus oft als **Austragungsort** für psychische, strukturelle und gesellschaftliche Konflikte. Unter anderem ist das Abarbeiten von Familienkonflikten ein typisches Muster – und das wahrscheinlich in allen Kulturen. Welche Mutter kann nicht durch Essensverweigerung unter Druck gesetzt werden! Und in wie vielen Familien ist die Frage, was die Kinder essen sollen, aber nicht mögen, oder was sie wollen, aber was ungesund oder teuer ist, ein täglich wiederkehrender Streit am Esstisch. Die weit verbreiteten Gespräche über Diäten sind in einem weiteren, anderen Sinn kulturell bzw. gesellschaftlich bedingt: **Geschlechterrollen, Lifestyle, Jugendfixierung** usw. spielen hier eine wesentliche Rolle.

Solange jedoch nur das Kulturelle betrachtet wird – oder eben alles als kulturell –, entstehen unter der Einflussnahme anderer Faktoren leicht Missverständnisse, falsche Einordnungen und Begründungen. Alles Erdenkliche wird dann ausschließlich **unter der Überschrift Kultur „(miss-)verstanden“** – und das oft unausgesprochen, nur gedacht beziehungsweise spekuliert. Unverständliches, Schwieriges und Störendes wird dabei ausschließlich auf die jeweils andere Kultur geschoben, obwohl es viele weitere Einflüsse gibt; das Kulturargument wird mit falschen Informationen gefüttert.

Diese vielfältigen Faktoren beeinflussen den Bereich Essenszubereitung und Essverhalten nicht in gleicher oder ähnlicher Richtung wie die Herkunftskulturen, sondern meist quer dazu – d. h. in verschiedensten anderen Richtungen, auch in gegensätzlichen. Herkunftskulturen und Migrationshintergrund sind nur zwei einflussnehmende Bezugsrahmen unter vielen anderen.

Interkulturelle Kommunikation beim Frühstück

Internationales Essen, Restaurants und Nahrungsmittel aus nahen und fernen Ländern waren und sind ein überall präsenter und akzeptierter Aspekt von Interkulturalität in diesem Land. Der Döner hat der Currywurst den Rang abgelaufen. Der „Lieblingsitaliener“ ist in vielen Kreisen etabliert, und selbst in Provinzgegenden, in denen kaum Migranten leben, gibt es chinesische Imbisse und Restaurants. Griechisches Olivenöl

gehört inzwischen ebenso zur deutschen Küche wie italienische Nudeln und Tomatensoße, französischer Cognac und israelische Avocado. Die Annäherung an andere Kulturen geschieht dabei oft als kaum bewusster Nebeneffekt. Sie ist nicht unbedingt von vornherein beabsichtigt, wenn telefonisch eine Pizza bestellt oder der Geburtstag der Eltern im nahe gelegenen griechischen Restaurant gefeiert wird.

Von der Pädagogik wird Essen dagegen bewusst und gern als viele Sinne ansprechender Weg gewählt **sich anderen Kulturen anzunähern**. Gemeinsames Essen kann dazu anregen, sich in angenehmer und lockerer Atmosphäre konkret und sinnlich und nicht nur theoretisch und politisch oder pädagogisch korrekt auf interkulturelle Kommunikation einzulassen. Die Möglichkeit steht an vielen Orten zur Verfügung und alle Teilnehmenden können dabei etwas schmecken, riechen, sich freuen und wundern und vor allem auch etwas dazu sagen. Denn Essen ist alltäglich und bietet ideale Anknüpfungspunkte für Fragen und Gespräche. Auf diese Weise eröffnet es häufig einen **Zugang** zu Eltern und Kindern mit Migrationshintergrund. Es kann interkulturelle Kommunikation auf eine leichte Art und Weise schmackhaft machen – und man kann sie damit üben.

Man kann sich **austauschen und vergleichen**, fehlendes Wissen erfragen, interessanten Erzählungen lauschen, die mit leuchtendem Blick vorgetragen werden – und von sich selbst erzählen: von Reise- und Kindheitserinnerungen, peinlichen Missverständnissen, leckeren Rezepten. Ein solches **wechselseitiges Gespräch** kann über die Eingleichigkeit der frühen Jahre („Ich gucke mal, wie es bei euch so ist ...“) hinauswachsen und einen Zugang zu wirklicher Kommunikation bieten („Ich erzähl auch mal, wie das von euch auf mich wirkt und wie das bei uns so ist ...“). Die gesamte Bandbreite interkultureller Kommunikation könnte dabei zum Tragen kommen: Einerseits das **offene und sensible Zuhören** und das **aufmerksame Fragen**, andererseits das **Mitteilen**, das **Erklären und Sprechen über sich selbst**. Denn Einwegkommunikation reicht nicht aus, interkulturelle Kompetenz schließt neben der zuhörenden und aufnehmenden Seite auch die Fähigkeit des Mitteilens eigener Geschmäcker und Traditionen, Gedanken und Gefühle, Hintergründe und Maßstäbe sowie das Einbringen eigener Themen mit ein.

All die Unterschiedlichkeiten können unter anderem den persönlichen Geschmack und die Vorlieben **bereichern** und **verändern**. Vielleicht ist es bei solchen Gelegenheiten sogar möglich, verschiedene Geschmäcker leichter zu **tolerieren**. Eine wesentliche Rolle spielt hierbei die **Art und Weise der Vermittlung**: Spreche ich beispielsweise von mir persönlich oder gebe ich eine scheinbar allgemein gültige Be- oder gar Abwertung ab? Denn der Unterschied zwischen „Das schmeckt mir zu scharf!“ und „Indisches Essen ist einfach immer zu scharf und zu fettig!“ ist erheblich.

Darüber hinaus wird im direkten Kontakt und Austausch mit „den Anderen“ normalerweise deutlich, dass viele der bisherigen **Denkweisen** nicht auf die Realität zutreffen – sie beginnen zu wanken und können hinterfragt und geändert werden. Das wechselseitige Gespräch kann demnach die für eine interkulturelle Kommunikation notwendige **Reflexion** der eigenen Kategorien, Einstellungen und Verhaltensweisen anregen.

Während dieses Prozesses der Neuorientierung mag erkannt werden, dass es im interkulturellen Kontakt letztlich immer auch um **Persönliches und Individuelles** geht: Wer ist der Mensch, über dessen kulturellen Hintergrund, Migrationsprozess, Geschlechterrollenbild und soziale Schicht ich etwas weiß, denn eigentlich wirklich? Welche Facetten verkörpert er, was passt ins Bild und was ist das Überraschende? Bei Gesprächen bekommt die bisher eher vage Vorstellung vom Gegenüber persönliche Konturen – das gilt für beide Seiten. Und Schritt für Schritt wird nicht nur das Kennenlernen gefördert, sondern auch das bessere **Verstehen** aller Beteiligten.

Bei aller Freude an der Vielfalt und der Geschmackstoleranz, bei aller Offenheit und allem interessierten Austausch wird anhand des Beispiels Essen ebenfalls deutlich, dass es **grundlegende Werte** gibt, die unverzichtbar sind: Zunächst ist es hier natürlich das Angebot eines Frühstücks überhaupt, jeden Morgen und für alle Mädchen und Jungen. Gerade für Kinder ist regelmäßiges Essen als Ernährungsbasis essentiell – und nicht nur das beliebte weiche Fastfood. Dazu kommt dann die Qualität: Der Körper braucht Obst, Gemüse und Joghurt, um optimal wachsen zu können, ohne Fettleibigkeit zu produzieren.

Interkulturelle Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch

Die skizzierten Punkte zum Thema Essen weisen (natürlich keineswegs umfassend) auf Aspekte, Faktoren und Fragen hin, wie sie auch in der pädagogischen Präventionsarbeit mit Migranteltern und -kindern ständig präsent sind. Der professionelle Blick bleibt eindimensional, wenn alles, was in der pädagogischen Arbeit nicht „funktioniert“, auf die fremde Herkunft geschoben wird – während die soziale Schicht, die gesellschaftliche Stellung, die Erfahrungen als Migranten und erst recht die Persönlichkeit, der individuelle Charakter außen vor bleiben.

Im Zusammenhang mit verschiedenen Kulturen muss immer wieder eine grundlegende Entscheidung getroffen werden. Auf der einen Seite stellt sich die Frage: Was kann oder muss an präventiven Inhalten und Ansätzen interkulturell **erweitert, differenziert oder verändert** werden? Denn die Arbeit soll möglichst viele Kinder und Erwachsene ansprechen und erreichen. Hierbei geht es um folgende Überlegungen: Wie kann ich meine Inhalte und Botschaften so vermitteln, dass sie ankommen und nicht abschrecken? Wie kann beispielsweise der beliebte Präventionssatz „Kein Küsschen auf Kommando“ so abgewandelt werden, dass die Grundidee bleibt, aber alle Kulturen einbezogen werden? ² Gibt es bisher nicht gesehene Schutzaspekte und Unterstützungsmöglichkeiten, z. B. durch Angehörige in Großfamilien? Welche Aspekte der Risikofaktoren „Gewalterfahrungen“, „traditionelle Geschlechtsrollenerziehung“, „Autoritätsstrukturen“ und „Körperfeindlichkeit“ sind kulturell bedingt oder eng an Migrationserfahrungen gebunden, was dagegen ist eher individuell? Welches Hintergrundwissen hilft beim Verständnis und damit bei der Arbeit? Wo geht es um einfach unterschiedliche Ansichten – und an welchem Punkt hört die Toleranz auf?

Hier wird die andere Seite deutlich: Was muss in der Präventionsarbeit **grundlegend** beibehalten werden, was ist – trotz sehr unterschiedlicher kultureller Handhabung – **unveränderliches** Kindesrecht? Erwachsene sind für den Schutz von Kindern zuständig! Dieser Grundsatz gilt auch in interkultu-

² Siehe dazu Seite 119.

rellem Kontext für jedes Kinderschutzthema. Es geht nicht nur darum, Kindern beizubringen, wie sie sich wehren oder Nein sagen können. Sondern die Erwachsenen, die mit ihnen leben und arbeiten, das heißt die Eltern und Pädagogen, müssen informiert und sensibel sein und eine präventive Erziehungshaltung entwickeln. Sie müssen bereit sein, Kinder zu stärken, ihnen zu helfen und sie nicht in Schuldgefühle zu verstricken.

Grundlegend ist ebenfalls das Wissen darum, dass es bei sexuellem Missbrauch primär um Gewalt geht, dass Sexualität dazu benutzt wird, sich auf Kosten Schwächerer, auf Kosten von Mädchen und Jungen aufzuwerten. Dieses Wissen, die Verantwortung der Erwachsenen und die Stärkung der Kinder bleiben die wesentlichen und bestimmenden Prinzipien für die pädagogische Präventionsarbeit.

„Jedes Kind auf dieser Erde ist ein Wunder“

Um diese Fragen und Aspekte geht es in den beiden Büchern, die als Ergebnis der Fachtagung zu interkultureller Prävention „Gibt's so was denn auch bei uns?“ erschienen sind. Diese Fachtagung fand am 17.11.2006 mit der freundlichen Unterstützung der *World Childhood Foundation*, *Vattenfall Europe AG* und *Deutschlandradio Kultur* in Berlin statt. Die meisten AutorInnen der Beiträge beider Bücher haben dort gesprochen.

Der erste Band beschreibt den interkulturellen Kontext für Prävention, Elternbildung und Beratung. Zahlreiche der oben angeführten Aspekte werden dort aufgegriffen und vor dem Hintergrund professioneller Erfahrungen behandelt. Die Schwerpunkte liegen bei den Grundlagen von sexuellem Missbrauch und den Risikofaktoren in Migrantenfamilien sowie bei der Arbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund. Eine genauere Beschreibung des ersten Bandes ist am Ende dieses Buches Seite 152 zu finden.

Im vorliegenden Band 2 werden pädagogische Präventionsprojekte gegen sexuellen Missbrauch vorgestellt. Sie knüpfen an die beschriebenen Voraussetzungen und Aspekte an, setzen das Wissen praktisch um und wurden an verschiedenen Orten mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durchgeführt.

Vorab wirft Birgit Kolkmann von *Deutschlandradio Kultur* einen journalistischen Blick auf die Rolle von Politik und Medien im Zusammenhang mit dem Tabuthema sexueller Missbrauch. Sie begleitete den Fachtag, moderierte die Podiumsdiskussion und hatte im Radio mehrere Berichte zum Thema gesendet.

Christina Okeke von *Zündfunke* in Hamburg hat ein Präventionsprojekt an einer Grundschule durchgeführt, an der es viele Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund gibt. Sie wertet diese Arbeit unter interkulturellen Gesichtspunkten aus und entwickelt dabei erste Qualitätsstandards für interkulturelle Präventionsarbeit.

Ich stelle die umfassende experimentelle Präventionsarbeit von *Strohalm* in einem sozialen Brennpunktviertel in Berlin dar. Über einen längeren Zeitraum arbeiteten wir mit Mädchen, Jungen und Müttern, mit verschiedenen Akteuren im Rahmen einer Kooperationsrunde sowie öffentlich wirksam mit einer Präventionsausstellung für die Grundschulen im Viertel. Wir versuchten so ein Netz zu knüpfen, das Verantwortung für den Schutz der benachteiligten Migrantenkinder übernehmen kann. Dabei unterstützte uns die *Childhood*-Stiftung mit einer halben Stelle für eine Mitarbeiterin mit Migrationshintergrund.

Thomas Schlingmann arbeitet bei *Tauwetter* in Berlin, einer Beratungsstelle für Männer, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erfahren haben. In seinem anschaulichen Bericht stellt er dar, wie er mit Jungen aus Mittelstufenklassen über das Thema sexueller Missbrauch an Jungen spricht und diskutiert, indem er sich selbst als Betroffener vorstellt.

Anna Rinder von *Elektra* aus Stockholm stellt „Sharaf Heroes“ vor. Dieses Projekt bildet jugendliche männliche Migranten dazu aus, mit anderen Jugendlichen intensiv über Themen wie Zwangsheirat, Ehre, Generationenautorität und Geschlechterrollen zu sprechen. Es möchte sie für eine freiheitlichere Sichtweise und deren Umsetzung im konkreten Alltag gewinnen. Dieses spannende Projekt ist in Schweden seit über zehn Jahren erfolgreich und verbreitet sich dort in vielen Städten. Das *Strohalm*-Team wurde dadurch inspiriert, als Träger ein Projekt mit diesem Ansatz in Berlin aufzubauen. Finanziert von der *Childhood Foundation*,

wird es im September 2007 mit Anna Rinder als Leiterin und mir als Koordinatorin starten.

Alle diese Projektbeschreibungen beziehen sich überwiegend auf Mädchen und Jungen aus dem orientalischen Kulturkreis – sie stellen ja auch den weitaus größten Anteil an Migranten in Deutschland.

Um aber auch einen Einblick in Präventionsarbeit mit osteuropäischen Mädchen und Jungen zu geben, haben wir Evaldas Karmaza aus Vilnius in Litauen eingeladen, die Arbeit seines *Child House* vorzustellen. Diese Beschreibung sowie seine Schilderung des Umgangs mit den Themen Sexualität und sexuelle Gewalt in sowjetisch geprägten Staaten ergeben einen interessanten Einblick und sind aufschlussreich für die Arbeit mit Mädchen und Jungen mit diesem politisch-kulturellen Hintergrund.

Ein wichtiges Ziel, das *Strohalm* mit dem Fachtag erreichen wollte, war die Überprüfung und Überarbeitung der sieben Präventionsthemen. Diese Präventionsthemen sind die Grundlage jeder pädagogischen Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch. Vor einigen Jahren stellte Ulli Freund von *Strohalm* eine interkulturell veränderte Fassung der Präventionsthemen zur öffentlichen Diskussion. In diesem Band aktualisieren wir diese fachliche Basis unserer Arbeit, indem wir die Vorträge und Diskussionen des Fachtages sowie unsere eigenen Projekte auswerten.

Ein weiteres Fazit von Dr. Caroline King, der Direktorin der *World Childhood Foundation*, enthält auch einen Ausblick auf künftige interkulturelle Aktivitäten von *Childhood*, *Strohalm* und *Wildwasser*.

Eine Vorstellung von Literatur und Materialien speziell zur interkulturellen Präventionsarbeit, eine Adressenliste mit Beratungsstellen zum Thema sexueller Missbrauch im interkulturellen Kontext sowie eine Linkliste beschließen diesen zweiten Band.

Und nun hoffen wir, unsere Leserinnen und Leser mit diesen Beiträgen zu eigenen Schlussfolgerungen und neuen Gedanken und Aktivitäten zu inspirieren!